

oliver marco

Die Wette

Roman

Avantgarde

Name: Jean

Alter: 35 Jahre

Aussehen: durchtrainierte Statur; dunkle, fast schwarze Haare, elvis-ähnliche Tolle; braves Gesicht, leicht hervorstehende Wangenknochen; auffallende Augenbrauen; braune Augen; sportlicher Typ.

Familienstand: liiert mit Jeanette.

Beruf: Maschinenbauingenieur

Eltern: Vater Börsenmakler und früherer Aktienmillionär, Mutter weggezogen

Name: Jeanette

Alter: 22 Jahre

Aussehen: um einiges kleiner als ihr Freund Jean. Dunkelblondes, nackenlanges Haar; Stupsnase und einige Sommersprossen; grüne Augen.

Familienstand: liiert mit Jean.

Beruf: Uni-Absolventin in Journalistik und Französisch; angehende Journalistin

Eltern: Vater Verleger der zweitgrößten Pariser Tageszeitung, Mutter Hausfrau

Name: Didier

Alter: 28 Jahre

Aussehen: äußerlich Jean ähnlich, nur die Haare entweder seitengescheitelt oder durchgewuschelt, braune Augen, breites Kinn

Familienstand: liiert mit Ingrid

Beruf: Ewiger BWL-Student und Lebenskünstler

Eltern: Vater Inhaber einer der größten Baufirmen Frankreichs (börsennotiert); Mutter an Krebs verstorben

Name: Ingrid

Alter: 24 Jahre

Aussehen: etwas kleiner als ihr Mann; blond gelocktes Haar; blaue Augen; weiches Gesicht; selten geschminkt.

Familienstand: liiert mit Didier.

Beruf: Maklerin in der Immobilienabteilung eines der größten Bankhäuser von Paris

Eltern: Vater Politiker und Bausenator der Stadt Paris, Mutter Frührentnerin und einstige Bankfilialeiterin

Name: Michel

Alter: 27.

Aussehen: kurze, nach vorne gekämmte dunkle Haare; Bauchansatz; wenige Lächeln im schmalen Gesicht; stetige Augenränder; braune Augen.

Familienstand: alleinstehend

Beruf:

Eltern: Vater und Mutter Architekten

Name: Danielle

Alter: 17

Aussehen: mittelgroß, ähnlich zierlich wie Jeanette, Pagenkopf, rehähnliche braune Augen, wirkt stets konservativ.

Familienstand: wechselnd

Beruf: Abiturientin; geplantes Studium an der Uni

Eltern: Vater Manager eines Fußballvereins der ersten französischen Liga, Mutter Beraterin in Jugendfragen innerhalb des Vereins

Soloträume

Michel schaltete den Fernseher aus. Die nackten Gespielinnen verschwanden in einem schwarzen Loch. Er starrte auf das neue Nichts. Seine Beine ausgestreckt über das gesamte Ledersofa, die Hose schludrig geöffnet, die Unterhose unter seine Eier geschoben.

Erneut griff er nach seinem halbleeren Whiskyglas. Er leerte es in einem Zug. Der Whisky war warm geworden, er schmeckte nicht mehr. Wortlos schmiss er es in die Ecke seines Wohnzimmers. Er zerbarst in tausend Glassplitter. Michel zog sich die Hose hoch, ohne aber den Knopf zu verschließen oder seinen Gürtel zu nutzen. Er stand in seinem kargen Wohnzimmer und glotzte durch die sonnenverschmierten Scheiben nach draußen. Sein Blick blieb an den Türmen der Notre-Dame-Kathedrale hängen. Ja, dieser verfluchte Glöckner und seine Geschichte! Diese Stadt Paris und ihre Geschichten.

«Stadt der Liebe!»

«Stadt der Träume!»

«Stadt der Begehrlichkeiten!»

«Stadt der Erotik!»

«Hier bleibt niemand alleine!»

Niemand! Niemand!

Michel fluchte nicht auf den Glöckner, auf Victor Hugo oder Gott. Er fluchte nicht auf die Weiber, nicht auf seine Eltern und nicht auf seine Umwelt. Er verfluchte sich selbst. Er hatte nichts! Keine Freundin, keinen Schwarm, keine flüchtige Bekanntschaft und das in dieser himmelschreienden liebestollen Stadt!

Doch das war nicht alles.

Wütend riss er die Vorhänge zu und ließ sich zurück in seine Couch aus echtem Rindsleder fallen. Er nahm einen tiefen Schluck direkt aus der Flasche. Wie fast an jedem Abend. Auf dem kleinen Glastisch vor ihm standen zwei niedergebrannte Kerzen. Er begaffte sie. Innerlich beschimpfte er sie. Die beiden und die Kerzenlichter an den Wänden hatten immer für ihn getanzt. Nur für ihn. Und nur sie.

Er versank in sein regelmäßiges Selbstmitleid, in Grübeleien, in Seelenlöcher. Hässlich? Mundgeruch? Monoton? Spießig? Humorlos? Lag es an seinem Studiengang? In dem auch viele junge Dinger waren? War er fast Kompost mit seinen nicht einmal dreißig Jahren, so wie er es als Kind immer gedacht hatte? War es öde, irgendwann das Büro seines Vaters zu übernehmen?

Nein, er war im Prinzip das, was im Allgemeinen als Muttersöhnchen oder von Beruf *Sohn* titulierte wurde. Das Architekturbüro in ländlicher Umgebung vor den Toren der Stadt hatte seine Eltern zu einigem Geld verholfen, hier wurden Prestigeobjekte entwickelt, von Reiche für Reiche,

wie Michel immer wieder feststellte, wenn er dort aushalf. Und er lebte davon, er lebte sehr gut davon.

Seine Bude war eine Drei-Zimmer-Wohnung mit viel Technik und wenig Möbeln mitten in Paris. Das Haus war schon über fünfzig Jahre alt, wurde aber vor zwei Jahren von Grund auf saniert und galt als Vorzeigeobjekt für die Erneuerung des alten Wohnungsbaus in Paris. Sein Vater brachte Ideen zur Sanierung ein und erwarb gleich zwei Wohnungen, eine für seine Studentensohn Michel, die andere, um sie zu vermieten. Aber noch stand sie leer. Vom Balkon seines Wohnzimmers aus war Notre Dame zu sehen, eines der Wahrzeichen der einzigen französischen Millionenstadt.

Er überlegte, sich doch noch einen runterzuholen. Es war das momentan einzige Gefühl sich auszuleben, die einzigen Gefühle, die er momentan bekam, oft angestochen von anonymen Darstellern in tumben Filmchen. Keine echten Gefühle also. Keine Gefühle, die Pärchen miteinander auslebten, sondern Gefühle, die jemanden, der alleine war, geißelten und eine Monotonie der Sinnesreizung hervorriefen.

Wie bei dem berühmten Glöckner. Aber der Buckelige hatte immerhin noch Träume und Phantasien an eine Frau, Esmeralda. Und nicht einmal die hatte Michel. Keinen Schwarm, keine Träume, keine Phantasien. Er war ein halber Mensch. Seine Eltern fragten sich schon, was mit ihrem Sohn los war. Einmal hat er eine Freundin zum Essen mitgebracht, mit ihr war er aber nur ein halbes Jahr zusammen. Geschockt war Michel schließlich, als seine Mutter ihn unverhohlen fragte, ob er schwul sei.

Zwei Dinge gingen von da an durch Michels Kopf: Verlangte die Gesellschaft, dass jeder Topf einen Deckel finden musste, nur, damit der Topf nicht als schwul zu gelten hatte? Andererseits: Und?

Was ihn dennoch persönlich traf, verhielt er sich schwul? Waren seine Mimik und Gestik so warm, dass sie Männern vielleicht besser gefielen als Frauen? Kam er bei Männern an? Registrierte er das auch? Andererseits hatte er nichts gegen Schwule oder Lesben, warum sollte nicht jeder so leben wie es der einzelne für richtig befand? Und lesbisch war er ja auch in gewisser Weise. Und Künstler. Aber nicht einmal das schien ihn bei Frauen interessant zu machen. Er war Maler aus Leidenschaft. Ein Zimmer hatte er zu einem Atelier umfunktioniert, in dem er alle Bilder, vornehmlich Naturgemälde, aufbewahrte. Wenn Kunst seine Liebe war und das Malen der Sex, waren die Gemälde dann seine Kinder? Michel ließ diesen Gedanken durch den Kopf schweifen. Ja, es waren seine Kinder, seine persönlichen, seine eigenen, seine lieb gewonnenen Kinder. Kinder, die er in Wirklichkeit vielleicht nie haben würde. Wollte er überhaupt welche? Wenn er eine richtige Frau kennen lernen würde, müsste er sich von seiner Geliebten, der Kunst, trennen? Trennen können? Trennen müssen? Er betrieb die Kunst der Kunst intensiv und wäre eine Frau bereit, das neben ihr zu dulden? Oder hatte das eine mit dem anderen gar nichts zu tun? Die Zwiespältigkeit der

Gefühle, einerseits das Verlangen, nicht alleine zu sein, andererseits die Freiheit des Alleinseins, ließen diese beiden Beweggründe aufeinander liegen wie Öl auf Wasser. Schwimmend, beweglich, Mischung unmöglich. Gefühle waren schieße und verlangten dann nach dem, was momentan nicht möglich war.

Die Stille im Raum wurde nur den nächtlich gedämpften Lärm des Straßenverkehrs unterbrochen. Michels Depressivität wuchs an, als er unten auf dem gegenüberliegenden Trottoir ein einsames verliebtes Pärchen knutschen sah. Sie im unverschämt kurzen Minirock und Top, er leger lässig mit offenem Hemd. Zwischen zwei gelb leuchtenden Straßenlaternen drückte er sie in einen Eingangsbereich. Michel konnte noch erkennen, dass er seine Hand zwischen ihre Beine schob.

Kurzentschlossen öffnete er die Balkontür und trat hinaus. Die laue Sommerluft schlug ihm angenehm entgegen. Er nahm einen langen Schluck aus der Flasche und leerte sie schließlich in einem Zug. Er bemerkte die Wirkung. Er bemerkte sie mit jedem Tag später.

«Hey, ihr Ficker da unten, verschwindet!» Michel schlurfte auf seinem Balkon etwas beschwingt hin und her. Das Pärchen lugte leicht irritiert aus ihrem Versteck zu Michel nach oben.

«Hey, Süßer!», rief die Blondine im Mini zurück, «Willst du vielleicht mitmachen? Deine Hose platzt doch fast vor Neid!» Das Pärchen lachte und verschwand wieder im Dunkel des Hauseingangs.

Wie recht sie doch hatte. Hier stand er: Michel, der Loser. Siebenundzwanzig Jahre, dunkelblondes, kurz geschnittenes Haar ohne erkennbare Frisur, schmales Gesicht, kaum Bartwuchs im Antlitz, dafür aber auf der Brust, darüber ein weißes Hemd, Calvin-Klein-Jeans, barfuß. Die Flasche leer, er voll. Der typische inzwischen regelmäßige Lebensausgleich. Er trank wegen all dieser schieße Frauen. Und wegen seiner Schüchternheit. Die Angst vor dem Alleinsein. Kontaktverlust. Soziale Distanz. Alkohol löste die Zunge, aber die Wege dorthin wurden weiter, die Flaschenanzahl in seinem Schrank intensiver. Es brauchte schon eine gewisse Menge, dass er locker wurde.

Manchmal zog er los, in die Discos und Clubs dieser Stadt. Meistens alleine. Ohne seine vier Freunde. Diese vier Freunde waren passend zu seinem Unglück zwei Pärchen und mit einem Pärchenclub wollte er nicht losziehen. Dieses Händchenhalten, das Geknutsche, dieses Turteln und Trutschen, das machte einem der Single war und das nicht unbedingt für immer bleiben wollte, krank. Wieso war er das fünfte Rad an einem verschmalzten Wagen?

So zog er häufig alleine los. Auch nicht mit einem Freund. Denn zwei Männer würde bedeuten, dass man zusammen in der Ecke stand, soff, beobachtete, lästerte, träumte, geiferte und schließlich doch nichts tat und sich dann darüber aufregte, dass auch Frauen einmal den ersten Schritt tun könnten. Einmal nur, einmal!

Schaffte er dennoch, eine aufzureißen, endeten sie als Kurzgeschichten. Notnagel, angemalt und auftoupiert mit Tonnen an Farbe, die locker für den Eiffelturm hätte verwendet werden können, fett oder zu dürr, nur auf Sex oder einem Drink aus, aber nichts für die Ewigkeit, für eine Familie.

Nach einem One-Night-Stand, um sich selbst wenigstens ein wenig zu entlasten, war Michel am nächsten Morgen zum Teil mehr erschrocken als überrascht, was er da an Land gezogen hatte. Wenn der Putz gefallen war, verbarg sich hinter mancher Frauenfassade mehr ein Zombie als ein natürliches Wesen. Zumindest hatte er noch nie eine Tunte unter Frauenkleidern erwischt. Aber vielleicht wäre gerade das der Kick, denn er suchte und brauchte.

Einen gewissen Anspruch an die Frau seiner Träume hat jeder, so auch Michel. Aber für was wurde dieser Anspruch benötigt? Basierte eine Beziehung nicht einfach auf der Grundlage Sex? War Sex nicht das, was Menschen für eine Beziehung zusammen brachte? Nicht die Sehnsucht nach Liebe oder Nachwuchs, es war anfangs in erster Linie Sex, die Putzfrau des Hormonhaushalts.

Michels Gedanken wiederholten sich in dieser Art und Weise immer öfters. War er einfach nur spitz und lüstern oder war er wirklich der Entdecker des wahren Zusammenlebens? Andererseits müsste diese Theorie der reinen Eier auf Sex einen Boom auf das älteste Gewerbe der Welt verursachen. Durch das Zusammenleben mit einem Partner hatte jeder zum einen Sex mit jemand anderen, der seinen Vorstellungen entsprach, zum anderen war alles frei und schlimmstenfalls wurden die Kosten einfach geteilt. Das war im frohen Leben so. Und im traurigen Teil? Geteiltes Leid war halbes Leid, hieß es. Aber was war dann ein geteiltes Leben?

Als er in die Wohnung zurückgehen wollte, sah er wie das Pärchen unten wieder aus der Dunkelheit hervor schlüpfte.

«Hey, geiler Bock», rief die Blondine, «Schau her!» Die Blondine hob ihr Top und wackelte mit ihren blanken kleinen Busen in Richtung Michel, zweiter Stock. «Befriedigt!» Sie kicherte.

Michel war mit einem Schlag wieder nüchtern: «Deine kleinen Dinger solltest du erst mal aufblasen lassen. Da ist ja nicht mal spanisch drin!» Die Blondine blickte verwirrt nach oben, das Top wieder über ihren Busen fallen lassend. Michel schwenkte die leere Flasche süffisant, als ob er einen Weinbrand in Schwung bringen wollte. Er grinste lässig: «Ach, du kennst spanisch nicht, was? Mehr Titten, mehr Fremdsprachen!» Er lachte hämisch. Dann holte er aus und warf die Flasche über die Straße an die Wand des Gebäudes auf der anderen Seite. Die beiden Turteltauben rannten eilig davon. Michel ging zurück ins Wohnzimmer und schloss die Tür. Es interessierte ihn nicht, was die beiden nun dachten und vielleicht sogar die Polizei riefen. Er kostete seinen Spruch aus, indem er neuen Whisky, ein Glas und eine alte DVD von U2 einlegte:

Elevation, der Opener der gleichnamigen Tour aus dem Jahr 2001, ließ Michel wie einen Sieger fühlen.

Sechs Jahre ist das nun schon her. Sechs Jahre!

Und jetzt musste eine Frau her! Aber nicht wieder eine Nutte! Ihm kam beim sechsten Glas die Idee hier in diesen Gemäuern eine kleine Party zu veranstalten. Seine vier Freunde mussten doch zwei oder drei einsame Frauenherzen kennen, die sie mitbringen konnten. Er tippte auf seinem Handy herum. Dann lehnte er sich zurück und dachte an die tatöwierte Gespielin im Pornofilm. Mit diesen Gedanken schlief Michel bei *One* ein. Allein.

«Jeanny, Michel hat eine SMS geschrieben. Stell dir vor, er will eine Party schmeißen, einfach so, bei sich daheim. Und ob wir noch ein paar Bekannte mitbringen könnten, vornehmlich verzweifelte Single-Frauen. Was denkst du darüber?»

Jean und Jeanette. Beide wohnten nur ein paar hundert Meter von Michels Wohnung entfernt, im vierten Stock einer nüchternen, aber modernen Zwei-Zimmer-Wohnung. Obwohl in den Familien viel Geld vorhanden war, waren ihre Zimmer ohne Protz, aber mit Stil eingerichtet. Ledercouch, ein doppelter Glastisch, kein Wohnzimmerschrank, nur ein Chrom-Regal mit Videokassetten und DVDs, der Flachbild, der BluRay-Player samt Surroundanlage war noch nahezu unbenutzt. Das galt auch für die Küche. Die beiden ließen es sich, was das Essen betraf, in Form von Lieferservices aller Art fast täglich gut gehen.

«Der findet nie eine Frau. Er ist ein toller Kumpel und netter Kerl, aber in der Nähe einer Frau ist er entweder voll oder erzählt nur Stuss. Oder beides!»

«Na ja, ohne Alkohol findet er keine, weil er zu schüchtern ist, mit findet er keine, weil der Atem jede umhaut, vom Image her ganz zu schweigen.»

«Wann soll das sein?»

«Schon dieses Wochenende. Wenn es ihm hilft, eine Frau zu finden, soll mir das recht sein. Es ist schon doof, wenn wir als zwei Pärchen lostraben und er alleine hinterher. Kein Wunder, dass er sich zurückzieht.»

«Am Wochenende? Das sind ja nur noch ein paar Tage! Wen sollen wir da...? Halt! Ich wüsste jemanden! Morgen gehen Ingrid und ich zusammen mit Danielle einkaufen. Danielle kennst du bestimmt noch. Ihre Eltern wohnen fast neben meinen und wir sind uns letztthin nach langer Zeit zufällig an der Uni begegnet.»

«Meinst du wirklich? Danielle kommt mir leicht hochnäsiger vor. Gut, sie ist einigermaßen hübsch, auch wenn sie sich manchmal etwas altbacken kleidet, aber vom Typ her? Aber wir kennen sie auch noch als kleines Mädchen! Wie die Zeit vergeht. Und doch ... verzogenes Gör!» Jeans Gesicht legte sich in Falten.

«Danielle ist schüchtern, Michel ist schüchtern. Da interessiert mich, wer den ersten Schritt macht. Ich ruf sie an und frag gleich mal!»

«Meinst du, die sind altersmäßig nicht zu weit auseinander?»

«Quatsch. Was sind schon sieben oder acht Jahre? Schau dich an, du alter Friedhofsverweigerer. Und schau mich an! Der eine kurz vorm Recyclingcenter und ich in der Blüte des Lebens. Wir sind auch weit auseinander, mein Guter!» Sie drückte ihm einen Kuss auf den Backen.

Didier und Ingrid waren seit über fünf Jahren ein Paar mit allen Höhen und Tiefen und auch sie wohnten wie Jean und Jeanette nur wenige hundert Meter von Michel entfernt in einer Drei-Zimmer-Wohnung.

«Didier, Jeanette hat angerufen, Michel veranstaltet eine Party am Wochenende, bevorzugt für Single-Frauen. Sie hat gleich Danielle eingeladen, und, stell dir vor, sie geht sogar mit!»

«Danielle? Das war doch Jeanettes Nachbarin, als sie noch daheim gewohnt hat, oder?» Didier stand vor dem weißen Waschbecken, um sich nach einem langen Tag aufzufrischen.

«Ja, sie war auch auf Jeanettes Geburtstag letztes Jahr, wenn du dich erinnerst.»

«Genau, da war ja auch ihre Cousine dabei, die war nicht so langweilig wie sie.»

«Ach, die Cousine hat dir wohl gefallen?» Ingrid war ihrem Freund ins Bad gefolgt. Didier stand in Unterhosen vor ihr. Sein Muskelshirt offenbarte nicht unbedingt das, was erwartet wurde, aber Ingrid gefiel es.

«Nein, ich meinte nur, dass Danielle irgendwie langweilig ist. Sollte man nicht ihre Cousine mit Michel verkuppeln, anstatt mit Danielle? Die beiden sitzen doch zwölf Stunden nebeneinander und der eine wartet auf den anderen, Initiative, Aktivität und so kennen doch beide nicht.» Didier fuchtelte mit dem Parfum auf und ab.

«Zumindest hat er eine Party arrangiert. Für eine Frau. Hast du das jemals gemacht?» Didier kannte diesen vorwurfsvollen «Warum-machen-andere-das-aber-du-nicht»-Blick. Jede Frau hatte diesen Blick drauf. Um Männer in den Raum des schlechten Gewissens zu führen, die Tür zuzuknallen und zu warten, dass die Wände des Ermahnens das Opfer mit aller Macht erdrückten. Aber er ließ sich davon nicht beeindrucken.

«Die Cousine da, die hat Drive, und schaut auch noch besser aus.» Didier schnappte sich ein Handtuch.

«Oh, sie gefällt dir wirklich!» Ingrid näherte sich auf wenige Zentimeter Didiers Gesicht.

«Das habe ich nicht gesagt.» Didier brummelte und drehte sich weg.

«Wieso schaust du mich dann nicht an?»

Didier drehte sich wieder zu ihr hin. «Das war nur mein Eindruck damals, ich will nix von ihr!» Didier wurde fuchtig.

«Ach Schatz, lass dich doch etwas ärgern.» Sie packte mit ihrer rechten Hand unten fest zu. «Und verwöhnen!» Sie ließ ihn wieder los, nahm seine Hand und zog ihn Richtung Schlafzimmer.

«Übrigens, Danielles Cousine hat einen Freund. Mach dir also keine Hoffnungen.»

Kupplungsproblem

Sie waren seiner Einladung gefolgt. Jean und Jeanette, Didier und Ingrid samt gewünschten Anhang. Michel wusste, dass die beiden Freundinnen sich dieser Chance einer möglichen Kuppelei nicht entgehen lassen wollten.

Michel hatte Didier beauftragt, ein paar Cocktails an seiner Bar zu mixen. Er selbst mischte sich mit der Musik von The Cure und Depeche Mode im Hintergrund unter seine Gäste.

Es gesellten sich neben der von Jeanette mitgebrachten Danielle noch ihre Cousine Claire mit Freund Pierre dazu, sowie drei Junggesellen aus Jeans Firma und ein Kollege aus Ingrids Bank. Michel war nicht sehr erfreut über die Tatsache, dass so viele männliche Singles hier in seiner Wohnung aufgetaucht waren und sein Konzept ins Wanken bringen könnten.

Doch Michel wurde schnell klar, dass diese nur als Staffage mitgebracht wurden und eher untereinander interessiert waren.

Drei weitere junge Damen waren von Ingrid und Jeanette «organisiert» worden und galten als Single-Leichen. Tieferer Sinn war es, Michel auf Danielle konzentrieren zu lassen.

Die Stimmung war ausgelassen, der Alkohol floss, die Musik war laut, und doch beschwerten sich die Nachbarn (noch) nicht. Unterhaltungsgruppen hatten sich gegründet, im Wohnzimmer, im Flur und natürlich in der Küche. Der Raum mit seinen selbstgemalten Bildern blieb verschlossen. Betrunkene waren zu allem fähig. Michel war stolz auf seine aufgeräumte und nüchtern eingeräumte Wohnung. Die Balkontür hinaus nach Paris war geöffnet und ließ den Qualm der Zigaretten und Joints nach außen wehen.

Jean und Jeanette, Didier und Ingrid standen in ihrer eigenen Runde und beobachteten das Spiel. Sie hatten Recht mit ihrer Einschätzung, dass weder die eine, noch der andere sich in irgendeiner Art und Weise aufeinander zu bewegten. Also verwickelte Jean Michel in ein Gespräch, während Jeanette mit Danielle sprach, soweit es das dröhnende «The Sinner In Me» vom aktuellen Depeche-Mode-Album, das vor zwei Jahren erschienen war, zuließ. Die beiden zukünftigen Gesprächspartner wurden dann unauffällig aufeinander zugesteuert. Als das Gespräch auf Kinofilme

kam, klinkten sich Jean und Jeanette aus dem Gespräch aus und überließen den beiden das Feld.

«Wie lange werden die sich jetzt wohl unterhalten?»

Jeanette hob kurz ihre Schultern: «Große Redner sind beide nicht.»

«Ich wette mit dir, zehn Minuten, dann sitzen beide wieder auseinander und schweigen sich an!»

Jean wettete gerne. Nicht professionell, aber er bot doch immer wieder gerne kleinere Wagnisse an. Durch seinen Vater war er an der Börse aktiv. Aktien, Fonds, ETF, es war ein ewiger Wettstreit mit Didier, wer besser handelte, shortete, giftete. Momentan dümpelte die Börse vor sich hin.

«Da wette ich nicht mit, mein Schatz. Über mangelnde Unterstützung kann er aber nicht klagen. Wir reißen uns den Arsch auf, laden uns fast schon wildfremde Leute ein, arrangieren ein Gespräch zwischen den beiden und dann wird es nichts werden. Dann kann er es aber in Zukunft vergessen, dass wir irgendetwas für ihn machen. Ich besorg ihm höchstens eine Dauerkarte für den Puff.»

«Hey, Jeanette, erst mal abwarten. Vielleicht baggert er eine dieser Heuschrecken an, die ihr da noch angeschleppt habt. Woher habt ihr die eigentlich aufgegebelt?» Jean beobachtete eine leicht füllige Frau, die wahrscheinlich erst Zwanzig war, aber vom Umfang her schon 10 Jahre Bonus zusätzlich spendiert bekommen hatte.

«Das, mein lieber Jean, sind Studentinnen, die nur studieren und nichts als studieren so war ihnen die Uni helfe. Die halten nichts von Männern. Sie sind nicht für die Fortpflanzung unserer Rasse in irgendeinem Notizbuch eingetragen. Aber die Männergesellschaft hier ist interessant.»

Didier kam mit drei Manhattan an.

«Leute, ich wette, der Michel findet hier heute noch was. Egal ob hübsch, mollig oder willig, er findet was.»

«Wette gilt, mein Freund!» Jean hielt ihm die Hand entgegen.

«Gut. Wetten wir um einen Espresso morgen bei *La Dolce Vita*, dass er die Nacht mit einer Tussi verbringt.» Didier packte Jeans Hand.

«Och, nur ein Espresso? Didier! Dann scheinst du dir nicht sicher zu sein. Sieh mal, wie nett er sich mit Danielle unterhält!» Seine Hand vollführte eine Geste Richtung Danielle und Michel. Dieser schien gerade die Funktionsweise seiner Multimediaanlage zu erklären. Immer wieder sah er direkt in Danielles mandelförmigen Augen. Generationen vorher musste es Asiaten in ihrem Stammbaum gegeben haben. Didier studierte ihre Mimik und Gestik. Sie trug ihr schulterlanges Haar offen, die Bluse dagegen bis nach oben zugeknöpft. Ihre Finger spielten mit sich selbst, ihr Blick war nicht gelangweilt, aber auch nicht allzu interessiert.

Didier wandte sich wieder zu Jean, der gerade seine Tolle behutsam wieder nach oben richtete.

«Gut, Jean, ich wette, dass Michel Danielle heute Nacht im Suff flachlegt. Wir werden die Party rechtzeitig beenden, damit er uns nicht vorher wieder einschläft. Hm, Wetteinsatz ...» Didier blickte zu den beiden. Michel hatte in diesem Moment den Arm um Danielles Hüfte gelegt und sie zum Balkon geführt. Er zeigte auf Notre Dame.

«Der Wetteinsatz lautet fünfhundert Euro. Ja, doch, ich bin mir ziemlich sicher.»

Jean verzog keine Miene. Es gab schon höhere Wetten. Und das Geld, das verwettet wurde, blieb unter sich. Gewinnen und Verlieren hielten sich auf jeder Seite die Waage. Der Höchstbetrag waren einmal fünftausend Euro gewesen. Diese Wette hatte Didier vor ungefähr zwei Jahren verloren, ihre Freundinnen wussten davon aber nichts.

Es geschah damals als einer dieser Männer-Abende in einer Disco in Paris. Das übliche Spiel: Baggern. Es endete mit dem Plan, zu einem Mädchen, das der andere bestimmt hatte, hinzugehen, ein Kondom auf den Tisch zu legen, und zu sagen «Ficken». Es bestand natürlich die Gefahr, dass eine dicke Schnulle denjenigen tatsächlich entweder packen und dann vergewaltigen würde, dieser einen Donnerschlag von der Härte eines Mike Tyson ins Gesicht oder in die verständlicherweise weit zurückgezogene Flauschigkeit der männlichen Regionen bekommen würde. Der Wetteinsatz lag schließlich bei viertausend Euro. Für beide kein Problem, denn eigentlich verzockten sie das Geld ihrer Väter, ohne dass es diese stören würde.

Es wurde gelost, wer aussucht und wer baggern sollte. Didier durfte wählen, und war sichtlich erleichtert. Jean nahm es gelassen, so wie das knallrote Kondom mit Erdbeergeschmack. Didier zeigte auf ein molliges und ziemlich großes Mädchen, das so um die Siebzehn zu sein schien - mit Schminke. Wie jung war sie erst ohne? Sie hatte einen Minirock an und die Stiefel, die ihre dicken Waden bis zu den Oberschenkeln bedeckten, waren lang genug, um etwaige Beinhaare perfekt zu verdecken. Dazu eine Bluse, mit der der Begriff *Airbag* neue Dimensionen erreichen und die Busen geltungsbedürftig zur Schau gestellt wurden.

«Die mit den gefärbten roten Haaren und den Stiefeln».

Jean fielen fast die Augen aus. Die würde nicht abwinken, auf keinen Fall. Er würde vielleicht viertausend Euro bekommen, aber dazu gehörte auch, das zu tun, was sie verlangen würde. Eine Zusatzwette von tausend Euro sollte darüber entscheiden, wie sie reagieren würde.

«Oje, die vernascht mich. Hundertprozentig!» Jean kratzte sich am Kopf. «Ich bin nicht ihre Kategorie. Ich sehe viel zu gut für sie aus.»

«Ne, die plascht dich. Mitten ins Gesicht. Sie will nicht, ne, die nicht!» Didier schüttelte den Kopf.

Jean fasste sich ein Herz und ging energisch auf sie zu. Sie saß momentan alleine an der Bar und betrachtete gelangweilt die Szenerie. Didier blieb an einer Säule angelehnt im sicheren Abstand stehen.

«Ficken!» Jean knallte das Kondom vor ihren Augen auf den Tisch.

Die Rothaarige schaute ungläubig Jean an. Und Jeans Augen wanderten automatisch zu ihrem zusammengedrückten Busen.

«Hey, sofort mein Lieber, kein Thema, aber mein Freund hätte da sicher ein Problem damit!»

Die übertriebene Fistelstimme passte überhaupt nicht zu ihr. *Freund?* Jean war plötzlich irritiert. Sie würde also «Ja» sagen, wenn ihr Freund nicht wäre, schoss es ihm durch den Kopf. Hatte er eben die Wette gewonnen?

«Nun ...», haspelte er.

«Und schön, dass du an die Verhütung denkst, aber mein Freund mag da mehr eine andere Form der Verhütung!»

Sie lächelte. Nicht unverschämt. Auch nicht liebenswert. Eine andere Form der Verhütung? Ihr Freund?

Während Jean stocksteif und verunsichert da stand, zog das unmittelbar nächste Problem durch Didiers Blickfeld. Sein Grinsen im Gesicht verwandelte sich in ein Teletubby-Oh-oh!

Ein Kerl tippte auf Jeans Schulter. Jean blickte Richtung Didier und registrierte, wie der die linke Hand vor dem Mund nahm und die rechte schnell leicht auf und ab bewegte. Das ist wie in solchen Filmen, dachte er. *Hinter mir der Zwei-Meter-Schrank, breit und bereit, mir den nächsten Zahnarztbesuch zu sichern.* Jean drehte sich um, seine Augen entsprechend nach oben gerichtet. Da war aber nichts. Er blickte langsam nach unten und entdeckte, ungefähr einen ganzen Kopf kleiner, einen vollbärtigen dicken Wicht vor sich, der aus einer Wikinger-Saga entsprungen sein könnte. Das war auch das letzte, was er mitbekam. Dank des Schlages richtete sich die gesamte Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf den Wikinger und Jean, der sichtlich angeschlagen quer durch den Raum stolperte. Didier hingegen ging ruhig zur Airbag-Tussi, nahm das rote Kondom, das immer noch auf dem Tresen lag an sich, ging dann schnellen Schrittes zu Jean, packte ihn am Arm und zog ihn aus der Disco. Bis heute waren sie nicht mehr in diesem Schuppen.

«Das waren Zeiten!» Jean und Didier konnten sich heute noch über diese Story schlapp lachen, auch wenn Didier damals viel Geld verloren hatte, und dies durch neue Wetten wieder hereinholen wollte, obwohl es inzwischen ziemlich ausgeglichen war. Das rote Kondom war eingerahmt worden und Jean hatte es einst aufgehängt. Noch heute hing es im Schlafzimmer, obwohl Jeanette es schon missfiel, diese Erinnerungen an wilde Zeiten.

Michel und Danielle standen weiterhin auf dem Balkon. Michel beugte sich nach vorn und erzählte von dem Pärchen, das sich letzthin dort unten in der Ecke vergnügt hatte. Danielle kicherte amüsiert.

«Okay, Didier, ich schlage ein! Fünfhundert Euro!» Sie schüttelten sich die Hände.

«Hoffe mal, wir bekommen das auch raus.»

«Na, Männer, was ist es diesmal?» Ingrid hatte eine Nase dafür, wenn Männer etwas ausheckten, auch wenn es diesmal offensichtlich war: eine neue Wette.

«Wer gegen wen und warum?» Sie blickte beide abwechselnd an. In diesem Moment kam auch noch Jeanette dazu.

«Äh, nichts!» Manchmal wetteten die beiden Damen mit, manchmal reagierten sie mit totalem Unverständnis. Und dieses Gefühl hatte nun Didier. Er legte den Arm um seine Verlobte. Sie sah unverschämt gut aus in ihrem Kleid. Er überlegte, sie darüber abzulenken, doch ...

«Wenn ihr wetten solltet, ob das heute Abend mit dem den beiden was wird, dann kann ich euch sagen: das wird heute nix und zwar für euch!» Jeanette ergriff das Wort und erntete fragende Blicke. «Zum Thema selbst: Danielle ist so dermaßen prude, für sie ist sogar das Wort *Schlafen* tabu, es könnte ja was anderes gemeint sein. Vergesst es. Auf lange Sicht, vielleicht, aber selbst da eher nicht. Der traue ich zu, dass sie als alte Jungfer stirbt und in dem Himmel kommt mit der Aufschrift *Ungeöffnet zurück*.» Sie formte mit ihren Zeigefingern ein viereckiges Schild.

«Geld her!» Jean streckte die offene Hand Didier entgegen und deutete mit dem Finger drauf.

«Quatsch! Die füllen wir ab, schubbern sie in das Schlafzimmer, machen den DVD-Player mit ein paar Pornos an, und das flutscht!» Didier wirkte so, als meine er das ernst.

«Danielle trinkt doch kaum. Wie viel?» Ingrid verschränkte ihre Arme und blickte ihren Freund Didier finster an.

«Na ja, so viel ...» Didier zeigte eine kleine Strecke zwischen den Zeigefinger und den Daumen seiner linken Hand an.

«Diese fünf Zentimeter sind in Euro ...?» Ingrid näherte sich bedrohlich. Es war zwar nicht ihr Geld, aber sie sorgte schon dafür, dass Didier trotz Wohlstand und Gedankenlosigkeit auf dem Teppich blieb.

«Fünfhundert Euro.» Didier schnaufte, Jean schluckte, die Damen erweiterten das Blickfeld ihrer Augen als diese vortraten.

«Fünfhundert Euro? Spinnt ihr?»

«Jean, ich glaube, euch geht es zu gut!» Jeanette zog Jean wie ein ungezogenes Kind am Ohr.

«Hey Leute, was ist denn hier los? Wer hat fünfhundert Euro?» Michel war unmerklich zu den vieren dazu gestoßen. Danielle war wieder bei ihrer Cousine und ihrem Freund auf der Couch.

«Äh ...» Jean rang um Worte, Ingrid hatte sie parat: «Didier meint, er könne innerhalb von drei Stunden Getränke aus dem Supermarkt im Wert von fünfhundert Euro holen und austrinken.»

«Da koch mir doch einer Eier in der Pfanne! Ihr habt vielleicht Ideen, Jungs!» Michel klopfte mit seiner Hand auf Didiers Schulter und musste lachen.

«Das will ich sehen! Didier, du? Non, non, non, das glaube ich nicht. Da wette ich ja gleich mal fünfhundert Euro dagegen!»

«Einen Moment, was soll das, ich trinke nicht in ...» Didier wurde hektisch, Jeanette quatschte dazwischen: «Wir lassen dir auch Zeit zum Üben. Notfalls so lange, bis der Alkohol dein Hirn weggeschwemmt hat. Das verhindert zumindest für die Zukunft solche, im wahrsten Sinne des Wortes, Schnapsideen. Jean, trinke mit. Meinen Segen hast du.» Die Damen machten auf den Absatz kehrt und gingen in die Richtung der aufgestellten Bar.

Es war kurz vor elf Uhr nachts. Die Gäste amüsierten sich, die Musik verströmte die Hits von heute, von draußen kam die laue Sommernachtsluft von Paris in das Zimmer geströmt. Aber die nützte nichts gegen die Fahne aus Bier und Cocktails, die vor allem die männlichen Gäste vor sich herum trugen.

«Michel lernt es nie. Es ist seine eigene Fete, seine Idee noch dazu, seine Gäste, sein Versuch, jemanden kennen zu lernen. Und was ist los? Er ist voll!» Ingrid schüttelte verständnislos den Kopf, während Jeanette zustimmend nickte.

«Verdammt, hier...» Michel näherte sich den beiden.

«Michel, was ist los?» Jeanette war genervt, sobald jemand besoffen war und mit Watschelgang sich in irgendwelche Gesprächsrunden drängelte. Michel hing sich zwischen Ingrid und Jeanette und lallte ihnen abwechselnd ins Ohr: «Verdaaammt, ich bin gedröhnt und die Dings will schon gehen, will die schon, mit ihrer Cousine. Haltet sie auf!»

«Wir gehen jetzt auch, Michel. Wir haben einer Bekannten versprochen, noch in die Disco mit zu kommen.» Danielle stand plötzlich direkt hinter ihm.

«Hey, ihr könnt doch jetzt alle nicht so einfach gehen.» Michel strudelte herum, entdeckte Danielle und legte den Arm um sie, die etwas angewidert über den Duft aus Michels Kehle leicht den Rückwärtsgang einlegte.

«Wir treffen uns morgen Nachmittag. Schlaf bis dahin deinen Rausch aus, okay?»

Jeanette und Ingrid waren baff. Hatten die beiden in diesem Moment ein Date, eine Verabredung, ein Rendezvous ausgemacht? Und sie sagte ihm schon, was er zu tun hatte? Jeanette hatte Danielle noch nie so reden hören. Es war keck, wie und was sie ihm da zuflötete. Danielle und ihre

Cousine nebst ihren Freund verabschiedeten sich kurz von jedem und gingen ihre Wege in die Disco.

Der Herdentrieb setzte ein und riss die Kollegen von Jean und Ingrid gleich mit, zwie von ihnen Hand in Hand. Hier schienen sich zumindest zwei Freunde fürs Leben gefunden zu haben.

Es kehrte Ruhe in die Bude ein, als sie nur noch zu fünft waren und der MP3-Player seine lange Runde beendet hatte. Sie standen wortlos auf dem Balkon im orange schimmernden Laternenlicht, Michel war auf der Toilette. Laut eigenen Angaben aber nicht, um sich diverse Dinge durch den Kopf gehen zu lassen.

«Wieso hört der Player jetzt auf? Dachte, da sind 150 Lieder drauf? Wenn man für ein Liedgut drei Minuten rechnet, sind das, einen Moment, 450 Minuten, was siebeneinhalb Stunden entsprechen würden, oder?», fragte Didier.

«Michel hat heute Nachmittag um vier Uhr mit dem Aufräumen und Aufbauen begonnen. Das kann schon stimmen, wenn das Ding so durch dudelt.» erklärte Jean.

«Da kommt er übrigens wieder!» Ingrid zeigte nach innen.

Michel bewegte sich schnöselig mit den Händen in den Hosentaschen durch das Zimmer. Er blieb stehen, er blickte Richtung Couch, er drehte sich in deren Richtung, ging noch zwei Schritte und ließ sich dann, immer noch die Hände in den Taschen, nach vorne auf das Sofa fallen. Er schlief schon während des Fallens tief und fest, landete aber dennoch sicher auf dem Kanapee.

«Her mit dem Geld!» Wieder war da die offene Hand von Jean.

«Moment, die Nacht ist noch nicht vorbei, vielleicht kommt Danielle zurück, in einem Anfall von Besoffenenpflege und Behälterhalter, falls er kotzen sollte. Ach, scheiß drauf, dieser Scheißkerl, er hat es wieder versaut. Hier, dein Geld!» Didier öffnete sein Portemonnaie und entlockte diesem fünfhundert Euro.

«Warum hast du so viel Geld dabei?» Ingrid hatte immer Sorgenfalten auf der Stirn, wenn Didier mit viel Geld durch die Gegend lief. Wenn der Konsumblitz ihn unvermittelt traf, war das Geld schneller weg, als sie Lafayette sagen konnte. Kreditkarten mied er.

«Ich hab so viel Geld dabei, weil ich in den Supermarkt wollte, um mir Alkohol zu kaufen und dann darüber zu philosophieren, warum ich soviel Geld ausgabe, vor allem für Alkohol. Und dann wollte ich das innerhalb von drei Stunden reinkippen.» Für diesen Spruch erhielt Didier eine unsichtbare «Fall-tot-um-Mitteilung» von Ingrid. Er lächelte nur gequält zurück.

«Die beiden werden es schon noch merken, wenn die Kohle mal nicht mehr so fließt. Dein Börsenguru-Paps muss doch langsam so weit sein, oder?» Jeanette blickte zu ihrem Freund Jean.

«Noch geht es. Ein paar Firmen finden sich immer, wo der eine oder andere investieren kann. Schau seinen Vater an.» Jean deutete auf Didier. «Der hat Teile seiner Baufirma tatsächlich an die Börse gebracht. Und ihr wisst, wie klein die Welt ist. Danielles Vater ist doch der Manager unseres Pariser Nobelfußballclubs. Der Club will das altherwürdige Stadion endlich einmal sanieren, Danielles Vater vergibt den Auftrag. Es wird gemunkelt, dass dein Paps den Auftrag erhält, die Ausschreibungsmethoden in Paris sind ja bekannt, es muss nur geschickt der Auftrag vergeben werden. So, damit haben wir Danielles Vater dabei und deinen, Didier. Jetzt kommt meiner dazu. Er sagte mir, dass er Aktien von der Baufirma von Didiers Vater kaufen wird, da nach Auftragsvergabe die Aktien dort in jedem Fall steigen werden. Win-Win-Win-Situation!» Jean nahm einen Schluck aus seinem Cocktailglas. «Das sind dann drei. Jetzt, meine liebe Ingrid, kommst du ins Spiel. Das Geld läuft über deine Bank, dein werter Papa hat als Bausenator vorher alles in die Wege geleitet oder abgeseget. Ihr seht, das Geld bleibt in der Familie. Und die Architekturfirma, die alles plant gehört zu Michels Clan. Und Jeanettes Vater passt als Zeitungsfritze der Nation auf, dass alles in geordneten Bahnen verläuft. Er ist wohl der einzige, der nichts an der Sache verdient. Dennoch eine Five-Win-Situation. Irre!»

«Außer es ist etwas unrecht gelaufen, dann steigt die Auflage.» Jeanette wusste, dass bei Bauaufträgen dieser Größenordnung selten alles rechtens war. Aber es war ihr gleich, zumindest bis zu dem Zeitpunkt, an dem sie fertige Journalistin geworden war.

«Jetzt wird es nur noch Zeit, dass wir Frauen eine größere Rolle in diesem Männerclub spielen.»

«Unsere Zeit wird kommen. Hey, wir leben im Jahr 2007. Unsere Zeit ... wird kommen.»

Die beiden Väter von Danielle und Jeanette kannten sich gut. Zum einen waren sie Nachbarn, zum anderen hatte Danielles Vater als Manager des hiesigen Fußballvereins häufig mit der Presse zu tun. Die Tageszeitung von Jeanettes Vater war die zweitgrößte in Paris, galt aber gerade im Sport- und speziell im Fußballbereich natürlich als exzellent informiert. Beide Institutionen arbeiteten daran, ganz nach oben zu kommen.

Die vier begannen die Wohnung notdürftig aufzuräumen, wie sie es alle, abgesehen von diversen Ausfällen, immer taten. Ausnahmsweise waren sie diesmal schon früher mit der Aufgabe betraut, es war erst kurz vor ein Uhr morgens. Didier grämte sich total, die fünfhundert Euro so leichtsinnig verloren zu haben.

«Es soll dich nur gescheit ärgern. Vielleicht hört ihr dann mal auf mit diesen Spielchen», schimpfte Ingrid.

«Ich glaube eher, dass es nun erst richtig losgeht, oder, Didier?» Wollte Jean seinem Kumpel einen Spruch reindrücken, nachdem er die letzten drei Wetten so souverän verloren hatte?

«Du hättest vielleicht anders wetten sollen, Didier, oder zumindest uns befragen können, das Orakel!» Jeanette zwinkerte Didier geheimnisvoll zu.

«Frauen können keine Orakel sein. Frauen klatschen so viel, die haben keine Vorahnungen, sondern, man muss es leider sagen, sie haben Wissen. Also erzähl.» Didier unterbrach das Abräumen der Gläser vom Wohnzimmertisch und blickte zu Jeanette.

«Also ...», begann diese, «... wir glauben erfahren zu haben, ...», sie hob die Hände zur Decke wie bei einem Ritual der Medizinmänner bei den Indianern, «... dass Michel, sofern er es morgen, na ja, eigentlich heute noch weiß, sich an diesem Nachmittag mit, tatataaa, Danielle trifft!»

«Hm, hätte wohl trotzdem nix an der Wette geändert, dass die beiden die Nacht unter einem Dach verbringen, im Gegenteil, das hätte mich noch bestärkt.»

«Da gebe ich Didier recht!», warf Jean ein, «Der entscheidende Satz war eigentlich, dass die Kleine diverse Probleme hat, sich Männern zu offenbaren. Hätte auch in dem Fall so entschieden, und somit passt es, wo die fünfhundert Euro sind.» Ein Grinsen übelster Breite zierte Jeans Gesicht. Didiers Magengrube schrumpfte vor Wut auf die Hälfte seiner ursprünglichen Größe zusammen. Er schluckte seinen Ärger mit dem Rest seines inzwischen warmen Manhattans runter. Die nächste Wette würde Jean verlieren, koste es was es wolle.